

# **Inklusion hat viele Gesichter –** *und einige Konsequenzen*

**Andreas Oehme**  
**Universität Hildesheim**

# Überblick

- I Diversität statt Homogenität
- II Teilhabe statt Eingliederung
- III Flexibilität statt Versäulung
- IV Ganz oder gar nicht?
- V Großer Wurf und kleine Schritte!

# I Diversität statt Homogenität



„Alle sind verschieden“

„Es ist normal verschieden zu sein!“

„Man ist nicht behindert,  
man wird behindert“

**Kritik:** Behinderung und Benachteiligung wird am Individuum als Abweichung von der Normalität diagnostiziert, um sie in „Sonderwelten“ behandeln zu können.

Die Systeme (Bildung, Ausbildung, Hilfe) verlangen eine Sortierung in Schubladen

Stigmatisierung, Diskriminierung, Benachteiligung, Ausgrenzung

# I Diversität statt Homogenität

## **Ansatz:**

- Akzeptanz der Heterogenität (Diversität),
- d.h. die Menschen sind verschieden,
- und ihre Formen von Bildung, von Arbeiten und Leben sind es auch...



Keine Ausrichtung an einem „Normalmodell“! (Arbeit für jeden? Markt?)

Verschiedene Möglichkeiten des Lebens, Lernens, Arbeitens entsprechend den Bedürfnissen und Lebensumlagen!

# I Diversität statt Homogenität

## Heterogenität als Normalfall in Klassen, Projekten, Maßnahmen und Unternehmen!

- Orientierung an Bedürfnissen bzw. am Hilfebedarf statt am Arbeitskräftebedarf des Arbeitsmarktes
  - z.B.: Ausbildungsreife/ Unreife
- Orientierung am Jugendlichen
  - Sozialraum, Zeit, Lebenslage
- Neue Unterrichtsformen:
  - Beziehung als Basis für Lernen
  - Projekte zur Verbindung von Theorie und Lebenswelt

Gestaltung von Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten, die der Verschiedenheit gerecht werden

## II Teilhabe statt Eingliederung

**„Nichts über uns ohne uns!“**

„Teilhabe (partizipation) wird im System der Internationalen Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit (ICF) definiert als **Einbezogensein in eine Lebenssituation** (involvement in a life situation). [...] Beeinträchtigung der Teilhabe ist ein Problem, das ein Mensch in Hinblick auf sein Einbezogensein in Lebenssituationen erleben kann.“

Welti 2005: 537

„Behinderung und Rehabilitation im sozialen Rechtsstaat. Freiheit, Gleichheit und Teilhabe behinderter Menschen“

## II Teilhabe statt Eingliederung



Behinderte – Benachteiligte (individuelle Zuschreibung)



**Behinderung**

**Be – nach – teiligung**

Durch „Barrieren“  
behindert werden

gegenüber anderen im  
Nachteil sein

schwerer Zugang zu  
„seinem Teil“ am Ganzen  
haben

**„Nichts über uns ohne uns!“**



**Teilhabe**

**Partizipation**

**Beteiligung**

**Mitbestimmung**

Einbezogenheit in eine  
Lebenssituation

Teilhabe an „Gesellschaft“  
Teil sein, Teil haben

Mitbestimmung über die  
eigenen Belange

## II Teilhabe statt Eingliederung

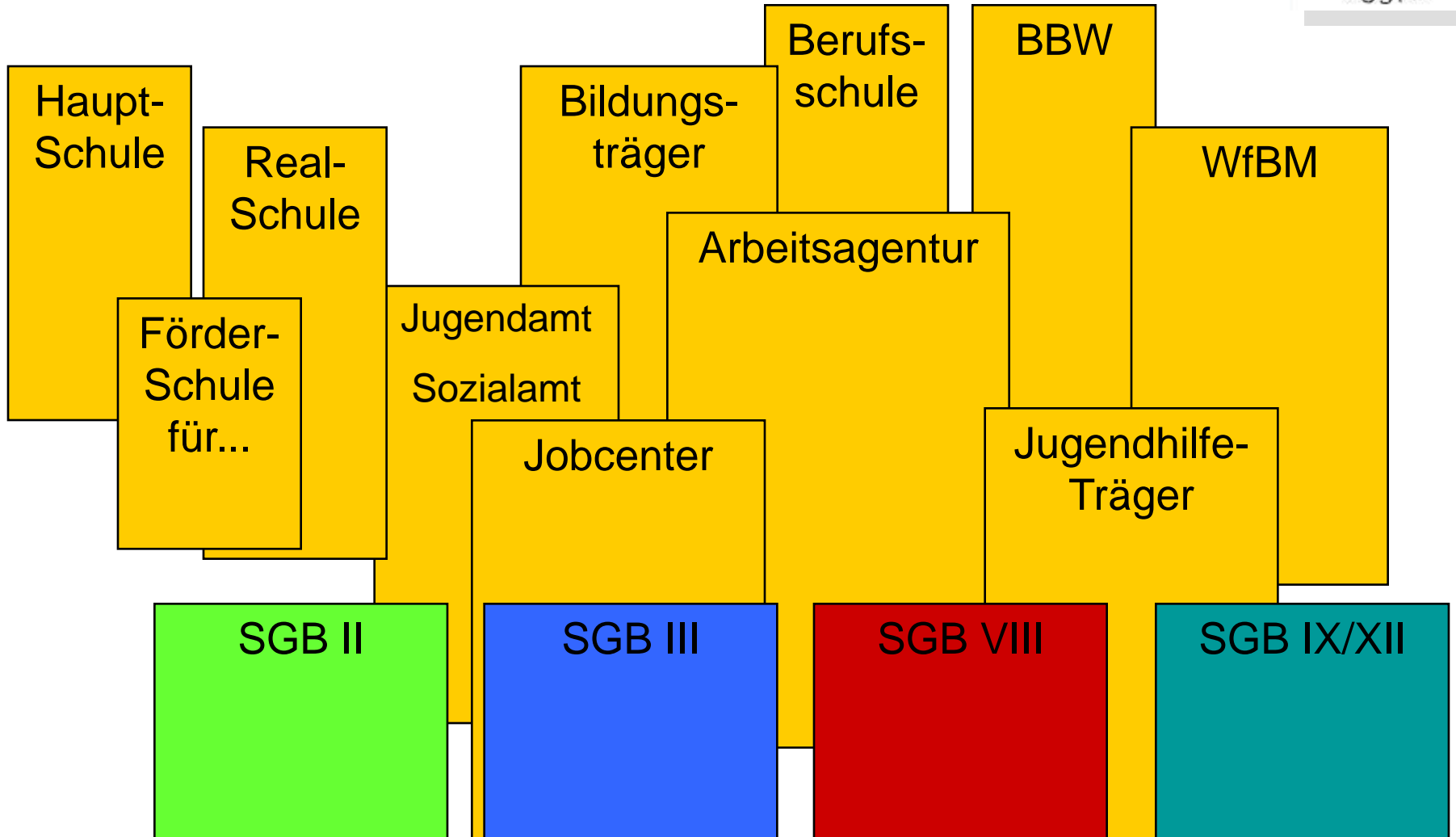
Inklusion ist nicht gleich Eingliederung in eine Maßnahme oder  
Arbeitsmarkt! –  
Sondern Erschließung von Möglichkeiten sozialer Teilhabe (über  
Bildung, Arbeit, Zivilgesellschaft)

- Mitbestimmung als selbstverständliche Basis von Projekten, BVJ, Schule
- Projekte als Rahmen der Aneignung der Welt!
  - Entwicklung von Bedürfnissen, Ansprüchen, Widersprüchen
- Arbeitsmarkt als widersprüchlicher Integrationshorizont! Z.B. Niedriglohnsektor:
  - Geringe Bezahlung, Anerkennung,
  - Druck auf Familienleben,
  - kein Raum zur Entwicklung beruflicher Alternativen

Stärkung der „Inklusiveness“ von Schule, Arbeitsmarkt und Zivilgesellschaft

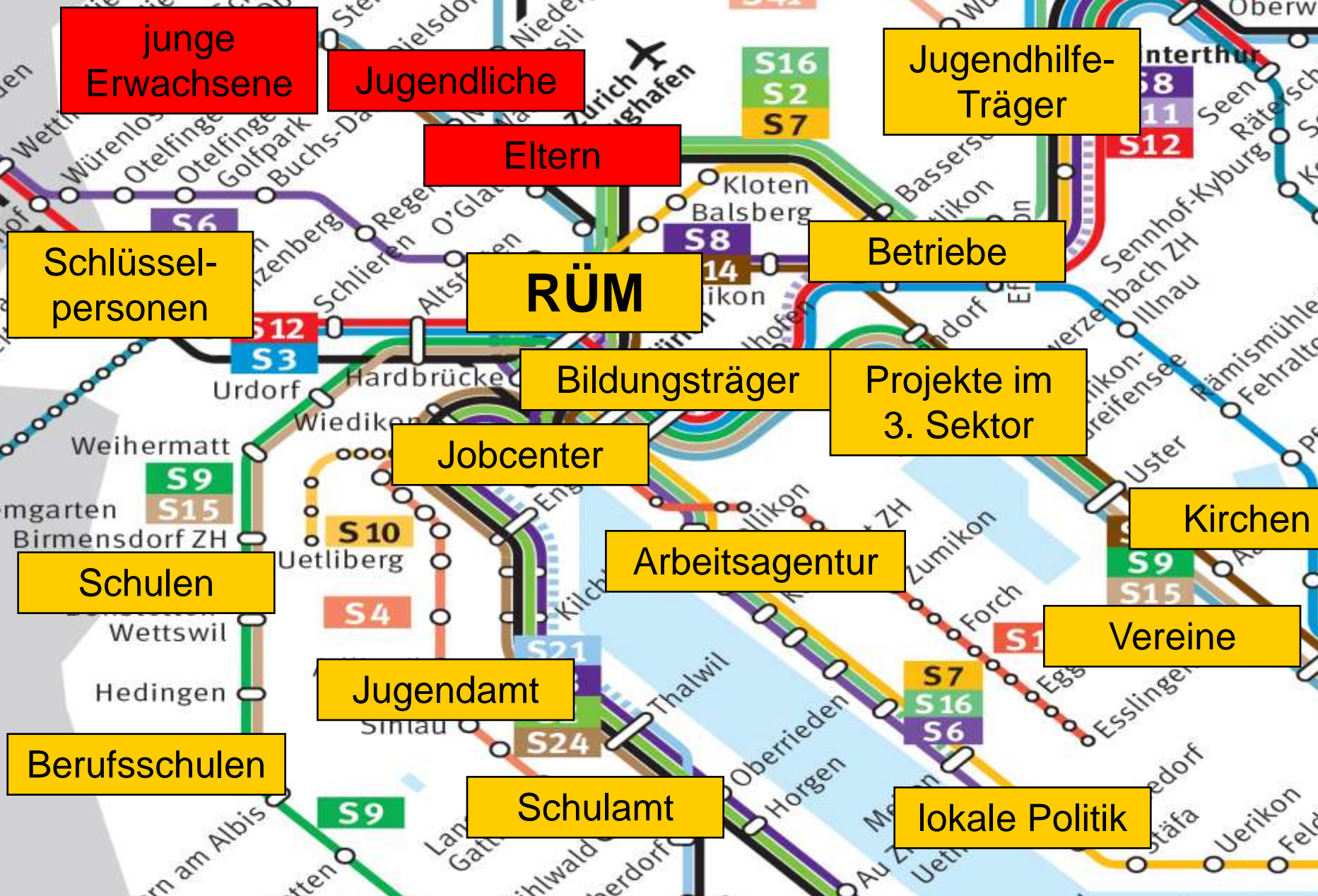


### III Flexibilität statt Versäulung



Wer hat welches Problem und wo gehört er /sie hin?

# Netzwerke zur Gestaltung von Übergängen



## III Flexibilität statt Versäulung

### „Eine Schule für alle“:

- Die Schule passt sich den Bedürfnissen der Kinder an, nicht die Kinder den Bedürfnissen der Schule
- Kein Kind soll ausgesondert werden
- Schule als Antwort auf die ganze Vielfalt der Kinder



Eine Maßnahme für alle?

Eine Verwaltung für alle Maßnahmen?

Ein Gesetz für alle Fälle?

# III Flexible (inklusive) Organisationsstruktur



flexible, sozialräumliche Hilfen

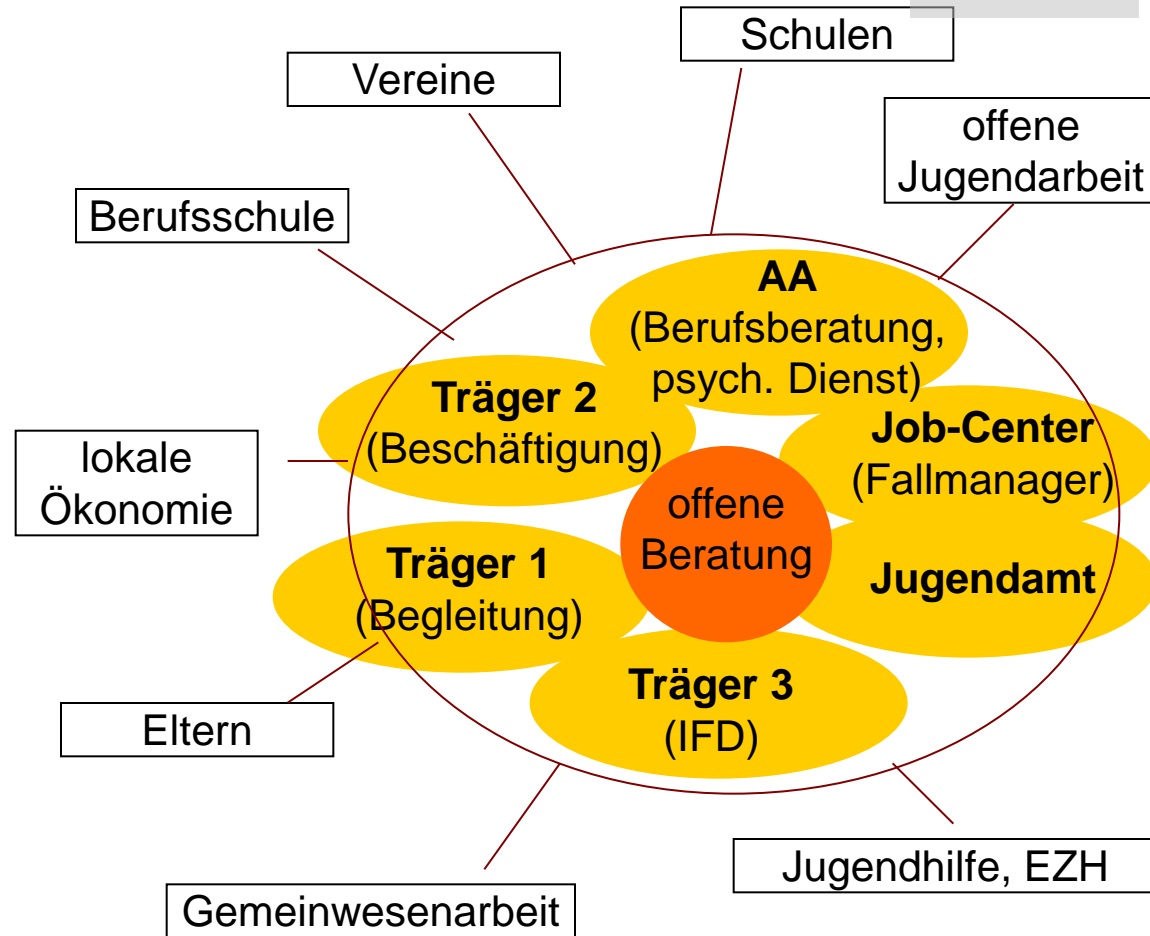
multiprofessionelle Teams

kommunikative Klärung des individuellen Hilfebedarfs und der Hilfeleistung

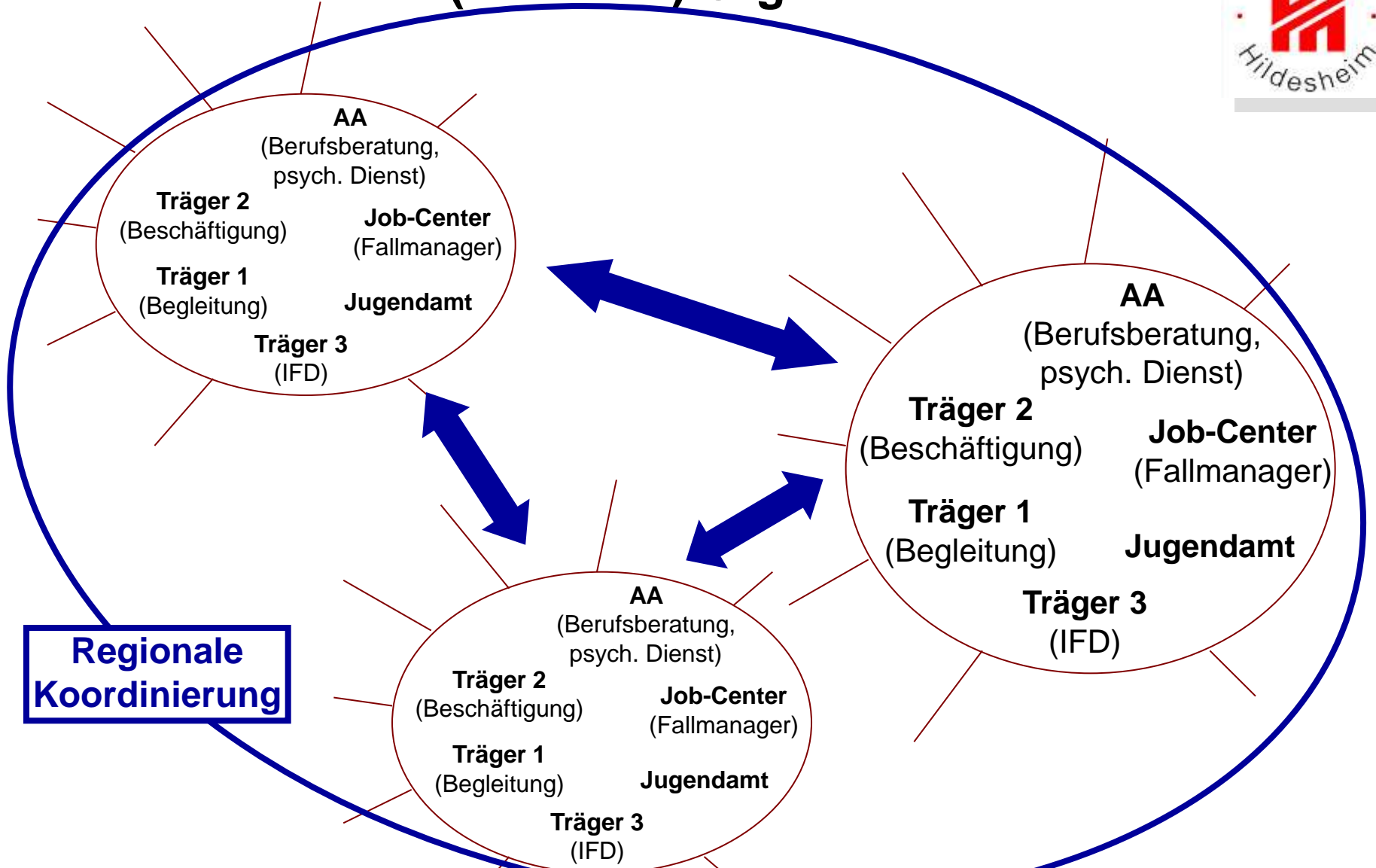
offene Angebote

sozialräumliche Vernetzung

regionale Koordinierung



# III Flexible (inklusive) Organisationsstruktur



Welche (Teilhabe-)Probleme gibt es und wie kann man sie lösen?

## IV Ganz oder gar nicht?

„Vollinklusion“ – „Teinklusion“?

Darf es noch Spezialeinrichtungen geben?

- WfbM?
- BBW?
- BVJ?.....
- Projekte für Schulverweigerer außerhalb der Schule?

Ist jeder und jede in einer „Regeleinrichtung“ für alle richtig?

Was mit denjenigen, die „nicht ausbildungsreif/ -fähig“ – d.h. die nicht „marktfähig“ sind?

## IV Ganz oder gar nicht?

Es geht um das **Recht** auf gleiche Zugänge, nicht um die Pflicht

Es geht um **Teilhabe**, nicht um Eingliederung in eine – jetzt – „reguläre“ Einrichtung für alle

Es geht um **vielfältige** (vernetzte) Bildungs-, Ausbildungs-, Unterstützungs- und Arbeitsmöglichkeiten, nicht um eine, die alles kann

Es geht um den **Abbau** von Teilhabebarrieren und um politische **Thematisierung** der sozialen **Konflikte** um Teilhabe:

- zw. „Leben“ und Markt
- zw. Menschen und Politik
- zw. Ansprüchen und den Umsetzungsmöglichkeiten

## IV Ganz oder gar nicht?



In **diesem** Sinne: **Es geht nur ganz!**

Wem sollte man das Recht auf soziale Teilhabe verwehren?

Mit welcher Begründung könnte man für eine Gruppe **nicht** die professionelle Hilfe bzw. die Lösung entwickeln, die auf Erhöhung sozialer Teilhabe zielt?

„Besondere Behandlung“ einzelner Problemgruppen würde diese durch Inklusion für alle anderen stärker marginalisieren.

- Bsp. Hauptschüler als „Restschüler“
- Bsp. „schwerstmehrfachbehinderte“ Kinder

**Vielfalt als Normalität muss für alle gelten!**



# V Großer Wurf und kleine Schritte!

Jede „Systemreform“ ist nur als Entwicklung umsetzbar!

Ein klares theoretisches Konzept hilft...

- Schritte Richtung Inklusion zu identifizieren,
- die aktuellen Veränderungen zu werten,
- an bestimmte fachliche Tradition der Jugendhilfe anzuknüpfen:

## V Großer Wurf und kleine Schritte!

- Nähe zur Jugendhilfe und entsprechender Debatten: „Am Jugendlichen orientieren“ (Lebensweltorientierung, Sozialraumorientierung, flexible Erziehungshilfen, partizipative Jugendhilfeplanung)
- Viele gute Projekte der JSA arbeiten (implizit) mit einem Inklusionsverständnis
- Die Bemühungen um Vernetzung, reg. Übergangsmangement und Kooperation in den Schnittstellen der Rechtskreise stehen im Widerspruch zu einem „Sonder-Übergangssystem“ für Benachteiligte
- Übergänge/Arbeit sind ein entscheidender Bereich sozialer Teilhabe und Teil der Inklusionsdebatte

**Jugendsozialarbeit ist mit der Inklusionsdebatte zentral angesprochen!**

